

Losgelöste Herrscher

»Dantons Tod« von Georg Büchner im Staatstheater Stuttgart

»Wir werden ein Blutgericht über unsere Feinde halten. Wir werden ein Blutgericht über unsere Feinde halten. Wir werden ein Blutgericht über unsere Feinde halten.« Immer wieder spult Robespierre seine gerade aufgenommene Videobotschaft zurück. Allein sitzt er da, im Dunkeln, am runden Besprechungstisch aus Edelholz. Oberste Chefetage. Der Despot wirkt müde, von den eigenen Worten nicht überzeugt. Auf vier Videowänden flimmert sein Konterfei. »Wir werden ein Blutgericht über unsere Feinde halten.«

Das hämmert Robespierre sich und seinem Volk ein. Seinem Volk, das unsichtbar ist. Das weit weg und abgeschirmt den medialen Kampfaufruf empfangen soll.

»Dantons Tod« von Georg Büchner im Zeitalter digitaler und realer Revolutionen - aktueller geht es nicht. Ohne den Widerstand 2.0, ohne Twitter und Facebook hätten Tunesier und Ägypter nicht so schnell den Sturz ihrer repressiven Regime herbeiführen können. Der libysche Staatschef Gaddafi kappt derweil den Zugang zu den Online-Netzwerken und lässt auf sein Volk schießen.

Dramatische Entwicklungen - doch der Regisseur Nuran David Calis schafft es, unaufgeregt und stilsicher Aktuelles und Historisches zusammenzuführen. Ohne sich dabei in der Hauptstadt der Schwabenrevolte anzubiedern oder sich in sinnfreie Agitation, Theaterblutorgien und Guillotine-Grusel zu stürzen. Viele »Danton«- Interpretationen jüngerer Datums hatten sich damit schwer getan, die postrevolutionäre Krise, von der Büchners Drama handelt, greif- und verstehbar zu machen. So pendelten die Stücke vage zwischen Alt-68er-Blues und Wendehals-Polka.

Nuran David Calis, der auch schon Hip-Hop-Videos gedreht hat, findet den richtigen Beat. Der Walking Bass ist bei ihm das monotone Stampfen der Macht, das nervöse Mediengeflacker legt sich als Melodielinie darüber. Der Regisseur bietet transparente Bilder und Stimmungen an, ohne plakativ zu erzählen. So erscheint der wirre, angeschlagene Robespierre (mit brillanter Guru-Attitüde: Sebastian Kowski) in seiner Videobotschaft wie Gaddafi, der sich mit aller Gewalt an die Macht klammert. Und dabei, wortwörtlich, über Leichen geht.

Wenig später schaltet sich die ARD-Late-Night-Talkerin Anne Will auf den Videoleinwänden zu. Kurz nachdem Danton (als dynamischer Spitzenpolitiker:

Christian Schmidt) aufgetaucht ist und Robespierre ein »Wo die Notwehr aufhört, fängt der Mord an« entgegenschleuderte. Anne Wills Thema: »Die immer heftiger kriselnde Beziehungskiste zwischen Volk und Volksvertretern«. Doch in die Sendung vom Dezember 2010 haben sich perückentragende Jakobiner unter die Gäste gemischt. Radikale wie St. Just - »die Guillotine ist zu langsam, wir brauchen einen Platzregen« - und gemäßigte wie Philippeau (präsent: Jan Krauter), der beklagt, dass einer nur im Verdacht stehen muss, ein Aristokrat zu sein, »dann heißt es gleich: An die Laterne mit ihm.«

Nuran David Calis gelingt es, viele Originalzitate aus Büchners Stück beizubehalten, ohne dass der Text dadurch unverständlich wird. Der gebürtige Bielefelder, der aus einer armenisch-jüdischen Familie stammt, hat ein sicheres Gefühl für Sprachnuancen. Wenn er an anderen Stellen historische Wendungen modernisiert (Büchner hat teilweise wörtlich Zitate seiner Protagonisten aus dem 18. Jahrhundert übernommen), dann fügen sich diese entweder nahtlos ein oder setzen einen direkten Kontrapunkt. Wie etwa beim großen Showdown, als der runde Tisch auseinandergerissen und zum Barrikadenbau weggezerrt wird.

Während Aktenblätter durch die Luft wirbeln und die Trikolore geschwenkt wird, schreit Camille Desmoulins (eindringlich: Mike Adler): »Hier ist einer, der sich nicht stoppen lässt durch eure kugelsicheren Westen, eure Wasserwerfer, eure Gummigeschosse.«

Georg Büchner ließ sich ebenfalls nicht schrecken. Nicht von drohender Verhaftung oder scharfer Munition. Anonym hatte er 1834 seine Flugschrift »Der Hessische Landbote« herausgebracht, in der er die arme Landbevölkerung aufrütteln wollte. Die Bauern sollten sich nicht weiter von den Reichen ausbeuten lassen: »Fremde verzehren seine Aecker, vor seinen Augen, sein Leib ist eine Schwiele, sein Schweiß ist das Salz auf dem Tische des Vornehmen.« Bald hatte Büchner die hessische Polizei wegen »revolutionärer Umtriebe« auf den Fersen. Denn die Staatsmacht vermutete zu Recht, dass Büchner der Autor des »Landboten« war. »Friede den Hütten! Krieg den Pallästen!«, hatte er dort geschrieben. Das gefiel den Landesherrn ganz und gar nicht. Büchner beschloss, nach Straßburg zu fliehen. Davor schrieb er heimlich und hastig, in nur fünf Wochen, im Jahr 1835 »Dantons Tod«. Darin verarbeitete er seine eigene Frage, wie man das Erbe der französischen Revolution zum Wohl des eigenen Volkes umsetzen kann. Vor allem, wenn man zwischen Resignation und Engagement schwankt.

Um das Volk geht es auch in der Stuttgarter Inszenierung. Doch anders als in

Büchners Drama bleibt es unsichtbar. Es ist entkörperlicht, nur medial präsent als Eilmeldung auf den Videowänden. Als nüchterne Textzeile flimmert da »1,5 Millionen Flüchtlinge vor Lampedusa« vorbei oder »Straßenschlachten im Zentrum der Hauptstadt«. Derweil sitzen die Politiker adrett gestylt in ihrer abgeschotteten Machtzentrale.

Nuran David Calis hat die verwirrende Anzahl von über 25 handelnden Personen eingedampft, was dem Stück guttut. So bleibt auf der fanatischen Jakobinerseite ein düsteres Dreigestirn aus Robespierre, St. Just (beeindruckend gefährlich: Till Wonka) und Collot d'Herbois (herrlich giftig: Svenja Wasser). Eine Mischung aus aalglatten Politikern und lauenden Vampiren. Auf der humaneren Seite agieren Danton und seine Anhänger: seine Frau Julie (mitreißend: Minna Wüdrich), Camille Desmoulins, seine Frau Lucile (ausdrucksstark: Lisa Bitter) und Philippeau.

Die Politiker, die interne Machtkämpfe ausfechten, scheinen in dubiosen Sphären zu schweben, scheinen die Verbindungsschnur zu den Bürgern gekappt zu haben. Politiker, die frohgemut am Volk vorbeiregieren. In Stuttgart ein brisantes Thema. Bilder tauchen wieder auf. Von einem Bürgermeister, der das »schönste Weindorf Deutschlands« eröffnet, während nicht weit davon entfernt ein Bagger ein zentrales Kulturdenkmal der Stadt zertrümmert. Ungerührt davon, dass dort Zehntausende Bürger protestieren. Oder ein Ministerpräsident, der seelenruhig eine Maß Bier auf dem Bauerntag trinkt, während im Schlossgarten zum ersten Mal seit 40 Jahren Wasserwerfer auffahren. Gegen unbescholtene Bürger, gegen Kinder und Rentner.

Der starke Arm der Macht will das eben so. Verlangt danach. Doch die martialische Schlacht war kein politisches Gedankengebäude. Sondern traurige Realität. An den Folgen leiden heute noch Hunderte von Menschen. Politische Konsequenzen? Bis jetzt keine. Denn wer das richtige Netzwerk hat, kann sich blitzschnell wieder aus der Krise katapultieren lassen.

Verstärkt werden diese Assoziationen durch die Kulisse des Neuen Schlosses, die im Hintergrund des klimagekühlten Offices auftaucht (cleveres und atmosphärisches Bühnenbild von Irina Schicketanz). In der Residenz der württembergischen Herzöge und Könige sitzt heute ein Teil der Landesregierung. Bundesweit gibt es in Baden-Württemberg die höchsten Hürden für eine direkte Bürgerbeteiligung. Die absolutistische Architektur spricht Bände. Annik Aicher